

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 1,60 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M., einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Postbestellgebühren. Zustellungsabonnements 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertagen einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Wohlfahrt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Witz in die Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampfbroschüre 80 Pfennig. „Kampfbroschüre 5.- Reichsmark.“ „Kampfbroschüre 5.- Reichsmark.“ „Kampfbroschüre 5.- Reichsmark.“

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Köpenick 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Stalins Sieg.

Die Parteikonferenz der russischen Kommunisten.

Von Peter Garwy.

Stalins wilde verwegene Jagd in der Linkskommunistischen Richtung wird fortgesetzt. Die Parteikonferenz der KPdSU hat den bisherigen Stalinschen Linkskurs „einstimmig“ und „vollinhaltlich“ gebilligt. Diese „Einstimmigkeit“ wurde durch die Stalinschen Methoden der „Parteidemokratie“ im voraus gesichert. Der Parteiparagraf, der sich seit 1921 in der eisernen Hand Stalins befindet, hat sich auch diesmal als zuverlässiges Werkzeug der persönlichen Diktatur glänzend bewährt. Die Parteikonferenz wurde in erster Linie berufen, um den Sieg Stalins über die Rechtsopposition zu besiegeln. Die Partei muß ohne Zweifel eine große internationale, als auch innerpolitische Bedeutung eingeräumt werden.

Die letzten schwachen Reste des Widerstandes der Führer der Rechtsopposition wurden bereits am Vorabend der Parteikonferenz in der geheimen Plenarsitzung des Zentralkomitees und der Kontrollkommission gebrochen. Die Parteikonferenz ist ohne jedes Eingreifen der Rechtsopposition verlaufen. Tschukin und Tomski wurden zwar in das Präsidium der Konferenz gewählt, aber sie haben kein einziges Mal das Wort ergreifen. Wertwürdigerweise blieb auch Stalin selbst ganz im Schatten. Es war ein Meisterstück seiner Parteistrategie. Anstatt selbst aufzutreten, hat Stalin die beiden Führer der Rechtsopposition Rykow und Kalinin, die rechtzeitig zur Stalinslinie zurückgekehrt sind, als seine Vorkämpfer vorausgeschickt, um die Linkspolizei zu verteidigen. Beide haben das Vertrauen des Diktators gerechtfertigt. Nur Uglanow wurde aus dem Polbursoau entfernt und durch einen der treuesten Nabelstücken Stalins, Bumann, ersetzt.

Tschukin bemühte sich bekanntlich seit jeher Stalin als einen „Nationalbolshewisten“ und „Verräter an der Weltrevolution“ hinzustellen. Jetzt versucht Stalin die „Unehrlichkeit“ dieser Beschuldigungen dadurch zu beweisen, daß er selbst gegen die „reformistische“ Einstellung der Rechtsopposition ins Feld zieht. Kalinin, der in Stalins Auftrag auf der Konferenz auftrat, hat der Rechtsopposition die Vernachlässigung der „internationalen Verpflichtungen“ der Partei und der Sowjetmacht vorgeworfen. Gleichzeitig wurde in der „Trawda“ der Rechtsopposition vorgeworfen, daß sie die Stabilisierung des Weltkapitalismus anerkenne und die gesamte Taktik des Weltproletariats darauf einstellen wolle. Unter der „Kapitulation vor der Sozialdemokratie“, die der Rechtsopposition vorgehalten wird, scheint Stalin ihren angeblichen Verzicht auf den weltrevolutionären Bolschewismus zu verstehen. Die Waiatskii der Komintern beweist übrigens, was unter den „internationalen Verpflichtungen“ zu verstehen ist.

Aber der Schwerpunkt der Parteikonferenz lag auf dem innerpolitischen Gebiet. Drei Fragen standen auf der Tagesordnung: der fünfjährige Wirtschaftsplan, die Bauernpolitik und die Reinigung des Sowjet- und Parteiapparates. Da die Rechtsopposition, um dem Sozialistischen Trotski zu entgehen, keine Fraktion bildet, kein geschriebenes Programm aufstellt und keinen offenen Kampf führt, so ist ihre Erledigung im Kampf um diese Fragen schwieriger. Durch die ausweichende Haltung der Rechtsopposition wurde die Stalinsche Mehrheit veranlaßt, ihr eigenes positives Programm haarscharf zu formulieren, um die Rechtsopposition zu zwingen, entweder Farbe zu bekennen, oder sich der Linkspolizei der Mehrheit bedingungslos zu unterwerfen.

Die Parteikonferenz hat „einstimmig“ den fünfjährigen Wirtschaftsplan in seiner maximalen Variante angenommen. Damit wird die verhängnisvolle Politik der forcierten Ueberindustrialisierung auf Kosten der Bauernschaft gebilligt. Die hochkapitalistischen Länder Westeuropas und Amerikas „einzuholen und zu überholen“ — dies ist das Ziel des fünfjährigen Wirtschaftsplanes. Krywtschankow hat in seinem Vortrag den fünfjährigen Wirtschaftsplan als „Poesie des Sozialismus“, als „Konzert über die Entwicklung unserer Industrie“ hochgepriesen. Aber umsonst bemühte er sich gleich Rykow zu beweisen, daß dieses „Konzert“ keine Zukunftsmusik und daß diese „Poesie des Sozialismus“ keine Utopie ist.

Bekanntlich bewertet die Rechtsopposition diesen großzügigen Wirtschaftsplan als eine gefährliche „Ueberpannung der schwachen Produktionskräfte des russischen Volkes. Die Wirtschaftsforderungen der Rechtsopposition selbst rühren zwar nicht an der Wirtschaftsutopie des Bolschewismus. Sie verlangen nur die Verlangsamung des Industrieprozesses, den Zusammenbruch der Währung und des Staatsstats, den Bruch mit der Bauernschaft und den Sturz der Diktatur zu vermeiden. Aber auch diese an sich berechtigten Forderungen der Rechtsopposition, die auf die Wiederkehr der Republik hinauslaufen, wurden durch die Parteikonferenz als „Kapitulation vor dem Kapitalismus“ hingestellt und verworfen. Immerhin bedeutet die Billigung des fünfjährigen Wirtschaftsplanes die Fortsetzung des aussichtslosen Kampfes des Utopismus gegen die eisernen Befehle der ökonomischen Ent-

Die deutschen Vorbehalte in Paris.

Schwierigkeiten noch nicht überwunden.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Das deutsche Schriftstück, das auf Verlangen Moreaus, des Gouverneurs der Bank von Frankreich, ihre Vorbehalte zu der Youngschen Formel festlegen sollte, ist zunächst nur der eingeleiteten Kommission vorgelegt worden. Die Einigung in der Konferenz, die man schon für Dienstag erwartete, wird noch einige Tage auf sich warten lassen. Auch bei vorsichtiger Fassung der deutschen Vorbehalte wird wohl nicht jede Diskussion darüber ausbleiben. Ein Teil davon allerdings, wie gerade der Verzicht auf die Verpfändung gewisser staatlicher Einrichtungen, die Abschaffung aller Dawes-Kontrollorgane und die Erleichterung der allgemeinen Handelsbeziehungen, wird wohl nicht auf unüberwindlichen Widerstand stoßen. Anders verhält es sich aber schon mit der deutschen Forderung nach

Einfügung einer Revisionsklausel. Hier scheint die französische Delegation opponieren zu wollen unter dem Vorwand, daß diese Revisionsklausel, die sich ihrer Natur nach nur auf den transjergeschützten Teil der deutschen Zahlungen beziehen kann, jede Kommerzialisierung unmöglich mache. Eine Streitfrage scheint auch das Problem der Verteilung der deutschen Zahlungen unter den einzelnen Alliierten werden zu sollen. Die deutsche Delegation ist hieran nicht direkt interessiert, doch kann die Einigung erschwert werden. Die Alliierten haben, wie verlautet, schon jetzt den Vorstehenden Owen Young aufgefordert, ihnen anzugeben, wie er sich diese Verteilung denke, da die von ihm und Dr. Schacht vorgeschlagenen Summen neue Konzessionen verlangen. Man darf wohl in diesem Schritt der Alliierten einen neuen Versuch sehen, amerikanische Zugeständnisse zu erlangen.

Die Blutschuld der KPD.

Funktionärversammlung der Berliner Sozialdemokratie.

Mit den Vorgängen auf dem Wedding und in Neufölln im Anschluß an die Kollaterale der organisierten Arbeiterschaft beschäftigte sich gestern Abend in den Kammersälen eine überfüllte Versammlung der Berliner Parteifunktionäre. Der Versammlungsleiter, Genosse Litke, sprach den bei den Unruhen unschuldig am Leben gekommenen Opfern das tiefste Mitgefühl aus. Ganz besonders gedachte Litke der zwei erschossenen Parteigenossen, denen er ehrende Worte widmete. Die Versammlung hörte den Nachruf stehend an. Dann referierte

Genosse Künstler

über das Thema: „Die Blutschuld der Kommunisten am 1. Mai.“ Er führte aus:

Jeder organisierte Arbeiter erkennt jetzt nach dem Putsch, das gewissenlose und unverantwortliche Leute in der Leitung der kommunistischen Partei eine schwere Blutschuld auf sich geladen haben. Die organisierte Arbeiterschaft wendet sich mit grenzenlosem Abscheu von dieser Art Arbeiter-politiker“ ab. Trotz der bewaffneten Aufstände von 1921 und 1923 hat die kommunistische Partei nichts gelernt; die Katastrophepolitik, von Anshand übernommen, hat auch jetzt wieder zu den blutigen Vorgängen auf dem Wedding und in Neufölln geführt. Es zeugt gerade nicht von großem Mut, daß die Putsch- und Genossen jetzt, nachdem ihr politischer Bankrott und ihre Schuld an dem Blutvergießen offenbar sind, Sozialdemokraten als Arbeitermörder hinstellen. Unsere Partei und ihre Führer werden es mit Würde zu ertragen wissen, von Leuten beschimpft zu werden, die mit vollem Bewußtsein die Arbeiter in den Aufstand gehetzt haben.

Aber waren es denn wirklich aufgestörte, organisierte, Klassenbewusste Arbeiter, die in den Aufbruchgebieten gegen Staatsgewalt und Polizei mit der Waffe in der Hand auftraten?

Heute kann man feststellen, daß sich Lumpenproletariat der Aktion der Kommunisten bemächtigt hatten. Damit ist der bündige Beweis erbracht, daß es der Leitung der kommunistischen Partei nicht möglich war, die Malaktion und ihre Anhänger in der Hand zu behalten. War schon die Ansetzung von Demonstrationen auf dem Alexanderplatz und dem Potsdamer Platz ein Verbrechen, so wurde das Verbrechen um so größer, als sich gezeigt hatte, daß die Malaktion der organisierten Arbeiterschaft in würdevollster Weise verlaufen waren. Bewußt hat die kommunistische Bezirksleitung den Feiertag des organisierten Proletariats dazu benutzt,

ein Blutbad unter der Arbeiterschaft anzurichten zur höheren Ehre Moskaus.

Seit Monaten schon arbeitete man darauf hin, in immer mehr und mehr gesteigerten Aktionen bei den Erwerbslosen, bei den Betriebsrätemahlen, im Verein mit den Unorganisierten einen großen Schlag gegen die organisierte Arbeiterschaft in der man die Sozialdemokratie treffen wollte, zu führen. In ihrer Presse und in anderen Verlautbarungen ist das vor dem 1. Mai oft genug gesagt worden. Bereits im Anschluß an die Malaktion im vergangenen Jahre schrieb die „Rote Fahne“, daß diese Feiertag die letzte gewesen sei, die ruhig verlaufen ist. Die Malaktion in diesem Jahre ist also das letzte Glied in der Kette der Verbrechen, die die Kommunisten und die Sendlinge aus Moskau an der Arbeiterschaft begangen haben.

Die Sitzungen der kommunistischen Bezirksleitung in Berlin haben im Befehl des aus Moskau abgeordneten Manneffli stattgefunden, der die Berliner verpflichtete, die Arbeiter trotz des Demonstrationsoverbots und gegen ihren Willen auf die Straße zu bringen.

Die ständige Hehe in den kommunistischen Zeitungen, in Flugblättern und in den Versammlungen hat es denn auch zuwege gebracht, daß, nachdem die Malaktion der organisierten Arbeiterschaft würdig und still beendet war, am Abend der Tumult auf dem Wedding und in Neufölln losging. Aber nicht ein kommunistischer Führer stellte sich an die Spitze der Aktion, selbst der Leiter des Generastabs, der Reichstagsabgeordnete Ende, sah am Mittwochabend in eleganter Begleitung in der Erzelordie in der Königgräber Straße! Andere kommunistische Führer, so z. B. der Stadtverordnete Frick Lange, Neufölln, hatten sich Erholungsurlaub geben lassen. Kommunistische Bezirksmitglieder haben die Aufforderung ihrer Parteigenossen, den 1. Mai durch Arbeitstrübe zu begehen, damit beantwortet, daß sie telefonisch die Auskunft gaben: Wenn sich die Leitung nicht um sie kümmere, hätten sie auch keine Veranlassung, den Partein zu folgen. Solche Telefongespräche sind von den kommunistischen Stadträten Dr. Schmincke und Lucke vom Neuföllner Bezirksamtgebäude aus geführt worden.

Wie sich diese kommunistischen Prominenten verhielten, so verhielt man sich auch am Herstellungsort der „Roten Fahne“. Während alle Berliner Blätter am Morgen des 2. Mai

Nationalisierung keine leere Phrase sei. Die Handels-symtscha (Bündnis) mit der Bauernschaft, die bis jetzt in der Form der Rep. bestand, soll in die Produktions-symtscha verwandelt werden, d. h. die „sozialistische Planwirtschaft“ soll auch auf das Flachland ausgedehnt werden.

Also die „sozialistische Offensive“ auf der ganzen Linie! Um diese Politik zu ermöglichen, ist es vor allem notwendig, die Partei, den Staatsapparat, die Gewerkschaften, die Genossenschaften usw. von den „nichtwertaktiven Elementen“, von den Trotskisten, von den Rechtsoppositionellen, mit anderen Worten von allen „Unzuverlässigen“ rücksichtslos zu säubern. Die Parteikonferenz hat deswegen die große Reini-gungs-aktion befohlen, die im Juni beginnt, und deren eigentliches Ziel ist, die Partei und den Staatsapparat noch enger als bisher zu ver schmälern und in der Hand Stalins zu vereinigen.

Stalins Kurs auf den Kriegskommunismus wird fortgesetzt. Er hat über die Rechtsopposition gesiegt — aber die Rechtsopposition rechnet darauf, daß die tatsächliche wirtschaftliche Entwicklung über Stalin siegen wird, und daß dann die Stunde der Rechtsopposition schlagen wird.

Reichsgelder für Eden-Papst. Klärung unerlässlich!

Die Angelegenheit der Verwendung von Geldern der deutschen Republik an den staatsrechtlich wegen führender Beteiligung am Kapp-Putsch verfolgten Gardehülsen-Major a. D. Pabst aus dem Edenhotel wird immer dunkler. Der Reichsinnenminister hat im Hauptausschuß des Reichstags ungenügend erklärt, der Deutsche Schutzbund werde so lange keine Subventionen mehr vom Reichsministerium des Innern erhalten, als nicht sicher sei, daß er Reichsmittel nicht an Pabst weitergegeben habe. Der Deutsche Schutzbund, eine rechtsgerichtete Organisation unter der Leitung eines Herrn von Lösch, hat am Montagmorgen durch die hugenbergische Telegraphen-Union versichert, daß er niemals Reichsgelder an Pabst weitergegeben habe. Rummehr erklärt das Preussische Bahnfahrtsministerium, daß weder dieses Ministerium noch Beamte von ihm öffentliche Mittel dem Deutschen Schutzbund oder gar Herrn Pabst zugewendet haben. Das Reichsaußenministerium hat erklären lassen, seine Subventionen würden ihm auf Heller und Pfennig in ihrer Verwendung nachgegeben und auch aus diesen Geldern sei nichts Herrn Pabst übermietet worden. Es fehlte eigentlich nur noch, daß dieser Oberfeldherr und Führer der reaktionären Heimwehren in Deutsch-Österreich nun auch verkündete, niemals seit seiner Flucht Gelder von der Deutschen Republik direkt oder indirekt erhalten zu haben. Die Behauptungen jedoch, daß er sehr bedeutende Geldbeträge mittelbar aus der Reichskasse, nämlich aus Subventionen des Reiches an den Deutschen Schutzbund erhalten habe, treten so bestimmt und mit so genauen Zahlenangaben auf, daß zu ihrer Erschütterung schon mehr notwendig sein wird, als bloß negative Erklärungen. Das Severing im Hauptausschuß gesagt hat, ist nichts Abwiesendes, sondern läßt der weiteren Untersuchung genügenden Raum. Wir erwarten, daß diese Untersuchung mit der notwendigen Strenge und Raschheit geführt und ihr Ergebnis der Öffentlichkeit mitgeteilt wird. Inzwischen aber könnte wohl auch das Reichsaußenministerium dem Beispiel Severings folgen und jede weitere Zahlung an den Deutschen Schutzbund bis zur vollständigen Klärung der Sache einstellen. Nötigenfalls steht ja — die schwere Finanzlage des Reiches zur Begründung jederzeit heranzuziehen!

Das famose Schutzbund-Dementi hat verdammte kurze Beine: Im Reichsinnenministerium liegt ein Schreiben des Herrn Dr. v. Lösch vor, worin er zugibt, finanzielle Zuwendungen an Pabst gemacht zu haben und dies damit zu rechtfertigen sucht, daß er Pabst für einen besonders geeigneten Vertreter deutscher Interessen gehalten habe!

Die neue Reichsanleihe.

Konferenz der Finanz- und Innenminister der Länder.

Im Reichsfinanzministerium fand gestern unter dem Vorsitz des Reichsministers der Finanzen eine Konferenz der Finanz- und Innenminister der Länder statt, die sich mit dem zwischenzeitlich dem Reichsrat zugeleiteten Gesetzentwurf über Maßnahmen zur Besserung der Kassenlage beschäftigte. Die Beratungen dienten der Vorbereitung der Beschlüsse, die im Reichsrat zu fassen sein werden. Der Gesetzentwurf wird nach der Verabschiedung im Reichsrat sofort an den Reichstag weitergeleitet werden.

Neuwahlen in Mecklenburg.

Der Landtag aufgelöst.

Schwerin, 7. Mai.

In der heutigen Vollversammlung des mecklenburgischen Landtags stimmten bei der Abstimmung über den deutschnationalen Auflösungsantrag sämtliche Abgeordneten für die Auflösung des mecklenburgischen Landtags. Der Redner der Sozialdemokraten betonte, daß er das in Aussicht stehende Urteil des Staatsgerichtshofes in Bezug auf Ungültigkeitserklärung des Mecklenburg-Schwerinschen Wahlgesetzes für ein Fehlurteil halte. Da es sich aber um ein Urteil des Staatsgerichtshofes handele, stimme keine Fraktion angesichts der politischen Situation ebenfalls für die Auflösung.

Der Redner ging dann noch auf die Berliner Kommunisten-tumulte ein, wobei es zu lärmenden Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten kam.

Wahlkampfbeginn in Großbritannien.

Schlusssitzung der Arbeiterfraktion.

London, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Die letzte Sitzung der Unterhausfraktion der Arbeiterpartei vor der Neuwahl gestaltete sich zu einem bemerkenswerten Ereignis, da Sidney Webb, der bedeutendste Theoretiker und Historiker der britischen Arbeiterbewegung und der greise Robert Smillie, einer der Gründer der Arbeiterpartei, sich vor ihrem Ausscheiden aus dem politischen Leben von ihren alten Freunden und Kampfgenossen verabschiedeten. Smillie erklärte unter großer Bewegung der anwesenden 150 Abgeordneten, er schätze sich glücklich, daß es ihm vergönnt sei, noch den Tag zu erleben, an dem die Sonne über dem Horizont auflebe, die den Sieg der Arbeiterpartei in Großbritannien besaube.

Macdonald wird am Donnerstag den Wahlkampf in seinem neuen Wahlkreis Durham, den Sidney Webb bisher vertreten hat, beginnen. Vom 14. bis 25. Mai wird Macdonald eine Propagandareise durch Schottland unternehmen.

Revolvergeschüsse als KP-Argument.

Erzesse auf Korsika.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

In Naccio auf Korsika veranstalteten die Kommunisten eine Demonstration vor dem Rathaus gegen die Wahlbannpartischer Stadträte. Die Demonstration artete nach dem Absingen der Internationale bald in eine wilde Revolver-schießerei und einen regelrechten Angriff auf das Rathaus aus, wo die Fenstersteine eingeschlagen wurden. Nach dieser Heidenart zogen die Kommunisten vor ein Wuselengeschäft und vor die Wohnung eines reaktionären Stadtschreibers, die sie ebenfalls unter Feuer nahmen. Der angerichtete Sachschaden wird als sehr erheblich bezeichnet.

Das „Jahrbuch der Bodenreform“ ist schon erschienen. Es ist zu beziehen durch Bodenreform, Berlin W 87, Belfingstraße 11. Preis bei freier Zustellung 1,80 M.

Der Führer der Unorganisierten.

Die in wilde Streiks gehenden „revolutionären Unorganisierten“ verweigerten gemahregelten kommunistischen Betriebsräten jede Solidarität und erklärten, die Gemahregelten sollten sich zum Teufel scheren.



„Da hab' ich schon wieder den ganzen Betrieb — — — hinter mir!“

Verwirrung bei den Kommunisten.

Konflikt in der Redaktion der „Welt am Abend“.

Das „Tempo“ erzählt von unterrichteter Seite: „Im Zusammenhang mit den Malanrunden ist es innerhalb der Redaktion der kommunistischen „Welt am Abend“ zu schweren Differenzen gekommen, die zu sehr interessanten Zivilprozessen führen werden. Schon vor dem 1. Mai wollten mehrere Redakteure der „Welt am Abend“ nicht die Parole der kommunistischen Parteizentrale erfüllen, nämlich auf alle Fälle zu gehen und die Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten aufzurufen.“

Nach dem 1. Mai versuchten nun Funktionäre der kommunistischen Parteizentrale an Stelle der verbotenen „Roten Fahne“ die „Welt am Abend“ zum unmittelbaren Organ der kommunistischen Parteizentrale zu machen. Diese Funktionäre haben nicht nur auf die Leberschriften der „Welt am Abend“ Einfluß zu nehmen versucht, sondern auch gefordert, daß eine schärfere Sprache als vorher gegen die Polizei gesprochen wird.

Die Redakteure Kato und Rabold wollten sich dies aber nicht gefallen lassen und haben den Standpunkt vertreten, daß sie keinen Befehl von der Moskauer oder Berliner Zentrale bei ihrer journalistischen Arbeit entgegenzunehmen hätten. Sie haben ihre Tätigkeit daraufhin eingestellt und verlangen jetzt so lange ihr Gehalt, wie ihr Vertrag noch läuft.

Koffriert-Verbot in Sachsen.

Dresden, 7. Mai.

Der sächsische Minister des Innern hat den Koffriertkämpferbund mit seinen Nebenorganisationen für das Gebiet des Freistaats Sachsen verboten. Somit ist natürlich auch das Reichstreffen, das für die Pfingsttage in Leipzig vorgesehen war, hinfällig geworden.

Anhalt wartet ab.

Deßau, 7. Mai.

Im Anhaltischen Landtag machte heute auf eine kommunistische Anfrage Staatsminister Dr. Weber Mitteilung von der Aufforderung des Reichsministers des Innern, den Roten Frontkämpferbund auch in Anhalt aufzulösen. Dr. Weber erklärte, das Staatsministerium habe diesem Ersuchen nicht entsprechen, weil in Anhalt alles ruhig verlaufen sei. Der Staatsgerichtshof habe entschieden, das besondere Gründe für die Auflösung in den betreffenden Ländern selbst vorliegen müßten; das sei in Anhalt nicht der Fall.

Programmdebatte in Wien.

Karl Renners Kritik an der neuen Regierung.

Wien, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Im Nationalrat gab die neue Regierung eine programmatische Erklärung ab. Bundeskanzler Sireerumij führte u. a. aus:

In der auswärtigen Politik erstreben wir die weitere Ausgestaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu allen Staaten, besonders zu den Nachbarn und vornehmlich zum Deutschen Reich, mit dem wir kraft gemeinsamer Abstammung, Geschichte, Sprache und Kultur auf das engste verbunden sind. In Bezug auf die Innenpolitik hoffe ich, daß die Verhandlungen über den Wohnungsbau und das Mietrecht bald zu Ende geführt werden. Die Regierung will der ehrliche Wähler zwischen den Parteien sein.

In der Debatte verwies Dr. Renner (Soz.) darauf, daß die Sozialdemokraten vor zwei Jahren feierlich die innere Abrüstung angeboten haben. Das sei von den Gegnern als Zeichen

Renaissance-Theater.

Rougham: „Die heilige Flamme“.

Das erste und schicksalsschwer beginnende Schauspiel entzupft sich im zweiten Akt als Kriminaldrama. Den durch einen Unfall erkrankten Gatten der schönen Stella hat jemand ermordet. Seine Frau? Sehr geschickte Theatermacher mit scheinbar tiefer Psychologie, geachtet durch eine hervorragende Leistung der Franziska Ring.

Die Regierung werde aber mit Aufmerksamkeit die Entwicklung der Dinge verfolgen.

Der Beifall der Auftraggeber.

Die von dem Reichsminister Severing im Haushaltsausschuß des Reichstags verlesenen Glückwunschtelegramme aus Moskau an die Kommunisten in Berlin lauten wörtlich:

„Berrilliden und Blat Berliner Arbeiter werden in der Geschichte der Revolution unverwundt sein als Demonstration revolutionärer Bereitschaft deutscher Arbeiterklasse und als empörender Akt des Verrats dreimal verurteilter Sozialdemokratie. Zentralkomitee Metallarbeiterverbandes Sowjetunion sendet flammende Grüße heldenhaften Kämpfern für Sozialismus. Es lebe proletarische Weltrevolution! Es lebe rüstungsloser Kampf auf Leben und Tod gegen Bourgeoisie und ihre Hofhunde Sozialdemokraten. Präsidium Zentralkomitee Metallarbeiterverbandes Sowjetunion. Lepje.“

„Berliner Maidemonstration obliegt neues Zeugnis ungeheurer Zuspitzung Klassengegensätze und Kampfschloffenheit deutscher Arbeiterklasse. Sie darstellt Weiterführung neuer revolutionärer Taktik. Hunderttausend Arbeiter unter revolutionärer Führung auf Straßen Berlins haben bewaffneten vereinten Kräften Bourgeoisie Reformisten Waffengang geliefert, der als Kustakt zu heranrückenden Kämpfen zu betrachten ist. Senken unsere Kampfesfähnen vor heldenhaften Opfern sozialdemokratischer Menschensünder. Beleidigt Hinterbliebenen proletarischer Opfer. Revolutionäre Kampfesgrüße Kampfentschlossenem Berliner Proletariat. Volkstugsburcau.“

„Massendemonstration“ in New York.

New York, 7. Mai.


Vor dem Geschäftshaus, in dem sich das deutsche Generalkonsulat befindet, kam es heute in der Mittagspause zu einer kleinen kommunistischen Demonstration. Etwa fünfzehn (15) junge Leute zogen mit Plakaten auf und ab, deren Inschriften Proteste gegen die Vorkommnisse bei und nach der Berliner Mafffeier darstellten. Die Kundgebung hatte einen sehr harmlosen Charakter und führte schließlich zu einer Balgerei zwischen den Demonstranten und einigen Passanten, wobei die Plakate zerrissen und in die Luft geworfen wurden.




der Schwäche bedeutet worden. Die Arbeiterklasse habe jedoch gezeigt, daß sie sich ihrer Macht, aber auch der Grenzen ihrer Macht bewußt sei. Die frühere Regierung habe nur eine einzige Parole gekannt: Gegen die Sozialdemokratie! Sie suchte die Opposition außerhalb des Hauses zu stellen. Wenn die Regierung aus der Vergangenheit lernen will, so kann es nur das eine sein: Mit der Sozialdemokratie hat sie als einer starken Opposition zu rechnen, die sich mit dem Recht der Opposition bescheidet, solange sie in ihrem Recht nicht getränkt wird. Der Faschismus bedroht nicht nur die Bundesverfassung, sondern auch die Autonomie der Gemeinden.

Deutschösterreich kann sich das Experiment eines Bürgerkrieges nicht gestatten. Bei unseren vielen Grenzen würde das sofort ausländische Einmischung zur Folge haben. Der Bürgerkrieg würde den wirtschaftlichen und politischen Ruin bedeuten.

Das Heimwehrproblem ist jetzt zu einem Problem der bürgerlichen Parteien geworden — sie sind dadurch bedroht. Die Politik der Heimwehr ist dadurch gekennzeichnet, daß die Heimwehr den Herrn Pabst, den Ausgestoßenen der Nation, den überführten Verbrecher, als Hauptführer hat. Wenn die Regierung den Charakter einer Verständigungsregierung haben will, so sind diese Absichten dadurch aufgehoben, daß sie von der alten Regierung den Heeresminister Baugoin übernommen hat. In Deutschland kann ein Sozialdemokrat Reichsminister, in Preußen Ministerpräsident sein, Baugoin sollte aber nicht dulden, daß ein Sozialdemokrat im Heer auch nur Befreiter wird. Wir können der Regierung nicht den geringsten Vorstoß an Vertrauen geben. Schaffen Sie andere Tatsachen, dann wird sich das Vertrauen von selbst einstellen können!


**Ein großer Fortschritt
im Reiche der Frau!**

Das Aufwaschen und Geschirrspülen wird leichter. Henkel's  macht's schneller und besser!

Was  an Erleichterung bringt, ist ganz erstaunlich. Speisenreste und Schmutzflecke lösen sich spielend. Selbst hartnäckiger Fettansatz in Tellern, Schüsseln, Pfannen und im Spülstein schwindet im Nu.  ist zugleich das ideale Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten und verschmierten Gegenstände: Mops, Spüleimer, Bohnertücher, Fensterläden, Böden — was es auch sei: je schmutziger die Sachen, um so besser bewährt sich .

Ihr zeitsparender Helfer sei deshalb



Man nimmt 1 Eßlöffel  auf 10 Liter = 1 Eimer Wasser.



**Henkel's Spül- und
Reinigungs - Mittel**
für Haus- und Küchengerät

Hergestellt in den Persil - Werken

Beim Geschirrspülen kommt iMi ins heiße Abwaschwasser; bei der Verwendung für Reinigungszwecke gibt man iMi in den mit heißem Wasser gefüllten Abwischeimer.

Th. W. Elbertshagen: Maria Sinner

(Schluß.)

Maria Sinner steigen, trotz allen Kampfs, die Tränen in die Augen. Das niedergehämmerte Leid will aufspringen in ihr. Aber schon laufen die drei Dampfhammer in ihre Seele: keine — letzten — Tage — — Da ergreift sie seine beiden Hände und setzt sich zu ihm auf die Seite des Bettes.

„Berthold, es ist wirklich alles von deinem Geld gekauft und ich habe Angst, daß du meine Verschwendung schiltst.“

„Du Lieb“, lacht er auf, „ja, lachen macht gesund. Ich fühle das.“
Maria öffnet ihre Handtasche und nimmt aus ihrem Portemonnaie Geld. Scheine um Scheine zählt sie ihm auf das weiße Deckbett. Drei Reihen — bis es achthundert Mark sind. Das Herz klopf ihr dabei, zum Zerpringen. Aber die drei Dampfhammer laufen hart in ihre Seele. Ohne vom Geld aufzusehen, sagt sie, wie etwas Selbstverständliches, Nebenbüchliches: „Ich habe deine „Galathea“ verkauft, Berthold.“

„Die — „Galathea“ — — verkauft? Meine „Galathea“?“
„Alle Ungläubigkeit schüttelt in dem Wort und alle Glaubensfreude ranzt sich darum in tausend schimmernden Blüten.“

„Schwester! Nun segne ich meine Krankheit!“

Die Schwester beugt sich zu ihm herab. In ihren Augen steht neben der Mitleid und dem Mitleiden das Nichtmitverstehen.

Da wendet er den Kopf wieder zu Maria Sinner. Die weiß, was das für ihn bedeutet: die „Galathea“ verkauft! Das heißt: Eisenstiller sind zerbrochen, Rauern sind geschleift, Wollen sind zerfarrten. Der Weg ist frei und die Sonne scheint. Entschörung, Hunger, Verzweiflung, gehört dem Gestern an. Der Morgen prangt im Rosendust der Verheißung, des Erfüllens.

Maria Sinner senkt ihre Blicke in die dankbetenden Augen des Mannes. Ihre Wäde lächeln ihm glaubensfertig zu und ihr Herz schreit freudig in stummer Pein.

Berthold Werner drängt die Geliebte zu erzählen, wie alles gekommen und so plötzlich.

Und Maria erzählt. Erzählt, wie sie geglaubt habe, ihm eine Freude zu machen, wie sie sein Bild geholt, unter den Arm genommen und damit von Händler zu Händler gelassen sei. Sechs Stunden lang! Und gerade als sie totmüde und resigniert über den Mißerfolg nach Hause gehen wollte, sei sie aus Ironie und Trag in einen feudalen Kunstsalon in der Wilhelmstraße gegangen, habe nach dem Inhaber verlangt — — und — — der sei begeistert gewesen, habe ihr neunhundert Mark dafür gegeben. Auf der Stelle. — —

Spät nach Mitternacht steht der Professor noch einmal am Bett des schlafenden Kranken. Die Schwester sitzt an seiner Seite und berührt mit den Fingerspitzen leicht den Puls. Der Arzt wundert sich ab des ruhigen Schlafes des Todgeweihten. Flüsternd erzählt die Schwester von der Freude, die Berthold Werner gehabt. Nach dem Fortgehen des Fräulein Sinner habe er noch lange von dem überraschenden Glück und von den kommenden Tagen des Schaffens gesprochen. Endlich könne er nun seinen Traum erfüllen und seine Kunst am Marmor verleben. Wie habe das Geld dazu gereicht. Er wolle das Weib modernisieren. Nicht ein Weib, sondern das Weib. Mit allen Himmeln und allen Höllen. Das Weib aus Erde und Sternen geboten, aus Vaden und Beien, aus Sein und Erleben. So, wie die „Galathea“, die er gemalt. Sein jugendlicher Traum sei das immer gewesen.

Die leisen Worte der Schwester fingen sich tropfend in die Ohren des Schlafenden und lösen seltsamen Traum des Lebens. Deutendes Lächeln zuckt um den Mund des Mannes. Unter den geschlossenen Lidern dehnen sich blütengeformte Weiten, schreitet die Zukunft herbei, gleich einem Lichtschmückten Knaben.
Nun senkt auch der Professor die Spitzen seiner Finger auf den Puls des Kranken. Das Gesicht des Mediziners wird ernst, die Stirnhaare steilen sich. Sollte die Freude zum Wunder werden? Unmöglich. Doch der Puls geht langsam still, fast regelmäßig. Eine Weile noch steht der Arzt und schaut in das lächelnde Gesicht des Schlafenden.

„Die Natur hat uns immer wieder zum Narren.“ Damit geht er aus dem Zimmer.

Am Nachmittag des anderen Tages wundert sich Maria Sinner über die seltsame Wandlung im Krankenzimmer. Das Bett ist bestreut mit Stützenblättern, großen und kleinen. Auf Tisch und

Stuhl stehen Kartons, pyramidal gestreut. Berthold Werner zeichnet. Kopf und Oberkörper sind mit vielen Ärsen gestützt, auch die Arme sind auf solche gebettet.

„Berthold!“ Des Mädchens Ruf klingt hell auf.

„Heilandin!“ antwortet er, läßt Kohle und Stompe fallen und streckt ihr beide Hände hin. „Ist das möglich, Maria? Ist das möglich? Muß man wirklich erst mit dem Schrei des Verzweifels sich das Blut verkaufen? Muß man wirklich an der Grenze von Leben und Tod das Licht der Kunst erkaufen? Heilandin?“

Er zieht das Mädchen auf sein Bett, sucht hastiger Freude voll im Tischkasten — — und streckt ihr den Dichtungstupen einer Postanweisung entgegen.

„Wenn ich gesund bin, muß ich gleich anfangen können.“

Maria liest die Adresse eines italienischen Marmorbergwerkes. Fünfhundert Mark hat er dorthin geschickt für einen Marmorblock, aus dem er „Das Weib“ zum Leben locken will.

„Nicht eher Ruhe gelassen hat er, bis ich ihm die Postanweisung brachte.“ entschuldigend sieht die Schwester, als sie die plötzliche Wäse in Maria Sinner Gesicht sieht.

Fünfhundert Mark — — fort — — weg — —

Aber nur für einen Moment flattert der Schmerz sich in dem Mädchen auf, nur für die Zeit eines Bogelkugelschlages. Dann dröhnen die Dampfhammer rammend in ihre Seele: keine — letzten — — Tage — —. Eines Menschenlebens letzter Wahrheitsstrom vor traumlos Schlaf. Lieber das Schreien einer wundwehen Seele fällt der schlummernde Mantel mitreuernden Glückes.

„O Berthold! Und noch Schöneres bringe ich dir heute.“ In den großen Mädchenaugen blaut der Himmel allen Gütelegen. Aus ihrer Handtasche zieht sie einen Zeitungsauschnitt, knapp um den Text ausgeschnitten.

Berthold Werner liest und liest, betrachtet, prüft das Stück Papier von beiden Seiten und liest wieder. Von keiner „Galathea“ ist die Rede. Man nennt ihn einen Meister, der in gleicher Höhe bedeutend ist, wie er bisher unbekannt war. Ein Kommander, ein Berufener, ein Neumegiger.

Die Erschütterung in dem Manne ist so groß, daß er nicht zu sagen vermag, nichts, nur ein Wort: „Heilandin!“

Seine blaue Hand ruht schweißkalt in den ihren, die andere liegt freudemüde auf dem Legendenbuch A. C. Musfellers.

„Wenn ich gesund bin — — Heilandin — — dann — — — dann — — —“

Ein zerrendes Zucken zerreißt die Worte — — wie ein Blühschlag. Die starren, anspinnend großen Augen stehen — — Neben lobend heiß — — dann sind sie gebrochen — — erloschen.

Der Schwester Hand gleitet leicht über die Lider, leise strahlend, das Gesicht des Laien lächelt, lächelt wie ein Kind.

In fernem Wellen verweht der Schlag eines Herzens in zitternden Krähen. — — — — —

Grauer Sprühregen neigt das Gesicht Maria Sinner, die im Dämmern des Regens heimtritt. Heim — — — — —

In ihrem Zimmer steht nichts als das Bett und auf dem Bett liegt Berthold Berners Bild der „Galathea“. Alles andere hat der Trödler geholt. Für neunhundert Mark Ihre Möbel, Ihre Bücher, Ihr Klavier, den tanzennden Raum und die silberne Wäse. Und morgen kommt die Rechnung über das Tertinat, das sie in der Zeitung ausgegeben hat, den Dreizehner auf Berthold Berners „Galathea“. Man hätte das Inkertat ob seines sonderbaren Inhaltes erst nicht aufnehmen wollen. Aber sie hatte den doppelten Preis geboten. Da hatte man schließlich eingewilligt. Zweihundert Mark! Dann blieben noch hundert Mark für die Beerdigung und ein Biad — — Marmor vielleicht — — ein Biad italienischen Marmors — — aus dem Berthold Werner das Weib mit allen Himmeln und Höllen — — — — —

Maria Sinner wirft sich auf das Bett in ihrem letzten Zimmer. Nun darf sie weinen. Zum erstenmal seit drei Tagen darf sie weinen, weinen. Und in das Weinen darf ohne Hemmung das schnelle Lachen schreien, das Lachen des Spottes über das Schicksal Berthold Berners, das Maria Sinner um seinen Beitrag — — betrogen hat.

Ein Weib hat das Geschick um seine Grausamkeit betrogen.

drauf, und die Unbedenklichen ernten den Honigleim von allen Blüten. Ich habe die verfluchten Gewissensbisse satt, ich pfeife auf die Gültigkeit aller Prinzipien. Dies kleine Frauenzimmer wohn mir ist ein reizendes Luder, ich wäre ein gewaltiger Esel, wenn ich die Gelegenheit nicht beim Schopf ergreife. Ich stamme also ununter entprechende Antworten. Ich schüttele innerlich den Kopf über mich selbst, mir werden verblüffend geschwind gute Bekannte, und was meinen Sie, wo wir uns nach einer Viertelstunde befinden? — In einem Hotelzimmer, in einem hübsch tapezierten Hotelzimmer.

Ich mußte zu meiner Bestürzung entdecken, daß sie hier Stammgast war, aber schließlich war es nun schon egal. Wir blieben einen kleinen Schmaus, und sie war so entzückend, wie Sie sich nur vorstellen wollten, gar kein Brechmittel und Esel, wie ich es mir immer gedacht hatte.

Solange ich in dem Hotel war, fühlte ich mich ganz gewiß brillant, in der Nachbarschaft des Glückes. Sie war fröhlich und ohne Bedenken, und als ich ihr meine Brieftasche reichte und sie bat, sich die angemessene Honorierung selbst zu nehmen, zog sie nur einen Zehnmarschein heraus, obwohl daneben noch ein Zwanziger steckte.

Sie hieß Mimì und wohnte bei einer Madame in einer finsternen Gasse, und wenn ich Lust hätte, sie wiederzusehen. . .

Sie hauchte mir mit ihren roten Lippen noch einen Kuß auf den Ohrspizel, und dann trennten wir uns.

Sowie ich allein war, fesselten mich Gewissensbisse. Hatte ich nicht neulich laut und feierlich erklärt, diese Mädchen würden mir schlecht, weil sich stets wieder Männer fänden, die sich mitnehmen ließen? Mein sittliches Gleichgewicht hatte einen Knag weg bekommen. Und außerdem: die Hälfte oder mehr von diesen Damen hatten Krankheiten, das war keine Lappalie.

Und ich rannte mit Schweißperlen auf der Stirn durch die Straßen, bis ich eine Apotheke fand. Ich steckte errötend einige verdächtige Blöde ein.

Ich hastete nach Hause, von den widersprechendsten Vorstellungen gejagt, ich war doch längst kein Schnitknabe mehr, ich brüßte mich zumeilen mit meinem Erfahrungsschatz. In ein paar Minuten war meine lauer errungene Haltung über den Haufen gemorfen.

Wenn mich bloß keiner von meinen Bekannten gesehen hat . . .

Hilgart Vielhaber: Margarete Böhme

Heute vollendet Margarete Böhme ihr sechzigstes Lebensjahr. Viele, die einst ihre Bücher lasen, werden sie fast vergessen haben. Andere hingegen werden sich plötzlich wieder an ihr „Tagebuch einer Verlorenen“ erinnern und an die große Entzückung, die dies Buch einst beim Erscheinen hervorgerufen hat. — Nicht nur in Deutschland. — Es wurde in 15 Sprachen übertragen. — Frau Böhme selbst lag ein Serienlebensbedürfnis nötig fern. Ihr aufrechter Sinn wollte nur das Unrecht zeigen, das eine selbstgerechte und verlogene Gesellschaft an den Prostituierten begeht. Ihr tiefes Mitgefühl mit diesen Ausgezeichneten ließ sie aus dem Bekenntnis einer Unglücklichen einen tiefen Hohn schaffen. Eine gewisse Bräute hat sich an ihr, der Lauteren, gerichtet und Schutz und gemeine Verdächtigung auf die Herausgeberin dieses Tagebuches gehäuft. Was tat es der Frau, die ja die Niedertracht der Menschen genugsam kannte?

Margarete Böhme stammt von schlesischen Bauern ab. Sie sagt selbst: „Nicht den kleinen gedrückten, non hochmütigen Ritter- ausbeherrigen abhängigen, aristokratischen Bäurchen, sondern freie Bauern, die vor niemand den Kopf beugen, die noch heut, wie damals freimütig und herrlich für ihr Recht verfechten.“ Von diesen Bauern hat sie Freiheit und Unabhängigkeit der Bestimmung und auch den Blick für ideale Verhältnisse geerbt. Ihre tiefe Sympathie gilt dem arbeitenden, dem schaffenden Menschen. Seit ihrem ersten Roman „Das Geheimnis der Rosenpostage“, den sie mit 18 Jahren schrieb, bis zu ihrem bislang letzten: „Die Reinschneider“, sind eine Fülle von Werken entstanden. Sie sind teils nur unterhaltend, teils aber echte Zeugen der Zeit und der sie bewegenden Probleme. Die Frauenfrage findet im „Tagebuch“ und in „Diba Abens Geschichte“, die wie eine Beleuchtung der gleichen Kreise von anderer Seite ist, ihren Niederschlag. Die Fragen nach neuen Wegen und Möglichkeiten der Erziehung, das Verhältnis der miteinander aufwachsenden Geschlechter und die Wanderbewegung beherrschten ihr Buch „Roswitha“. Das Danaergeschenk plötzlich erworbenen Reichtums mit allen moralischen oder besser unmoralischen Folgen schildert sie in „Fetisch“, der später „Die goldene Fint“ umgenannt wurde. Die eigentümliche Erschelung der neuen Heilbringer, wie sie neben den Freiidentern zu Anfang des Jahrhunderts überall auftauchten, teils als reine Toren, teils als gewiegte Ausbeuter, stellt sie im „Apoll Dödenscheid“ dar. Doch das stärkste Buch bleibt ihr Warenhausroman „W. A. G. R. U. S.“. Heute ist er rein technisch in diesem überholt. Doch bei keinem Erbknein wirkte er bedeutungssoo auch im Auslande. Margarete Böhme zeigt hier das Emporwachen des kleinen Kaufmanns zum Großbetrieb, schließlich zum Warenhausbesitzer. In der Nachbarschaft werden alle Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden zugrunde gerichtet, soweit sie nicht ihr targes Brot als Angestellte der Warenmeister, dem Warenhausbesitzer, finden wollen. Wir erleben das Warenhaus als Ausgeber der Heilmittel und sehen, wie das Prinzip der Ausbeutung neben dem besten Willen, menschlich zu sein, sich durchzieht. Und wie Jola seine späten Werke stets mit einer Zukunftsapotheke ausstatten läßt, so schildert Margarete Böhme die Gründung des neuen Konzerns: Warenhaus-Aktien-Gesellschaft Müllnermeister und Sohn, W. A. G. R. U. S., die eine Gewinnbeteiligung aller Angestellten darstellt. Sie schreibt hier nicht eine Utopie. Sie schreibt auch nicht in der Größe, mit der der JdL ähnliche Probleme zu behandeln pflegte. Ihr Wirklichkeitsfinn, ihr tüche Beobachtung und die Klarheit im geistigen Verarbeiten, geben diesem Buch ein Gewicht, das es unter die wichtigsten Spiegelbilder der Epoche auch für künftige Zeiten stellt.

Lebendige Gesteine. Unter den Gesteinen der Erde beigen mehrere die Eigentümlichkeit, daß ihnen, wenn sie zerrieben, angeschlagen oder erhitst werden, ein sehr unangenehmer Geruch entströmt. Zu diesen Gesteinen gehört beispielsweise der so genannte Stinkstein, ein in Bayern vorkommender Talkstein, bei dem der üble Geruch durch Beimengungen von Kohlenwasserstoffverbindungen, wie z. B. Erdöl, hervorgerufen wird; ferner eine Varietät des Quarzes, Stinkquarz genannt, dessen Geruch auf seinem starken Gehalt an Erdharz oder Erbitzer beruht, wie auch der archaische Stinkmarmor, ein oft fein gefärbter Marmor, der, ebenfalls Erdharz enthaltend, beim Anschlag ein unangenehm riecht. Auch beim Stinkkalk und Stinkdiener entsteht durch bis in ihnen enthaltenen organischen Beimengungen beim Anschlag ein unangenehmer Geruch.

Richard Gerlach: Grundsätze

Ich, Wilhelm Ferdinand Bahrod, gehöre nicht zu den Menschen ohne Moral. Wohlverstanden, ich halte mich nicht für einen Spieler, meine Duldbarkeit geht sogar ziemlich weit, und theoretisch stimme ich mit Listolli völlig überein, wenn ich die Dirnen als meine bemitleidenswertesten Schwestern erkenne, die durch unglückliche soziale Verhältnisse erniedrigt sind, ich weiß auch genau, daß es nicht mein Verdienst ist, wenn ich kein Verbrecher bin. Ich bin durchaus der Ansicht, die beste Methode, das Postter einzuschranken, wäre: den Reitleidenden Wohnungen und Brot zu geben. Sie sehen schon, ich bin nicht eigentlich abschüssig und hoffärtig gegen die zu kurz gekommene Klasse, ja, ich tue mir etwas darauf zugute, sie gerächt zu beurteilen, und ich kann wohl behaupten, daß ich mit Wölfen, soweit es in meinen Kräften steht, nicht knauserig bin.

Trotzdem, ich habe moralische Grundsätze, und wie sehr ich das menschliche Elend auch achte, so hätte ich mich allerdings doch aus Selbsthaltunggründen davor, allzu nahe damit in Berührung zu kommen. Ich habe eine überaus empfindliche Nase und bin einfach nicht in stände, den Armen-Leute-Geruch zu ertragen. Ein angebornes Sauerheitsgefühl hindert mich, Schmutz anzufassen. Ich schäme mich zum Beispiel, daß ich so rasch vorüberreite, wenn die Männer der städtischen Müllabfuhr mit ihren Säcken und Tonnen im Ausgang hantieren, allein ich habe eine gewisse Angst vor Bakterien und Ansteckung, einen gesunden Instinkt gegen schädliche Stoffe überhaupt.

So führe ich denn ein bürgerlich recht geordnetes und regelmäßiges Leben, trinke nicht zu viel, beachte Tischregeln gegenüber eine vernünftige Diät und enthalte mich aller erorrigen Ausschweifungen, die ja am schnellsten das Kernensystem unterwühlen. Es wundert Sie, daß ich so brav und gerühmt lebe, weil Sie meine Vorliebe für Maritaten, dämonische Leidenschaft und jede Art des Schwärzwerdens kennen. Sie hätten mir ein starkes Vertrieben zugestimmt. Ich muß Sie leider mit dem Beständnis entschärfen, daß

meine etwalgten leidetlichen Impulse lediglich die flauen Ergebnisse einer bizarren Phantasie sind. Tatsächlich vollzieht sich mein Dasein gemächlich und pedantisch einen Tag wie den anderen, ich melde alles, was unbehaglich ist, ich bemühe mich, aus jeder Lage unversehrt und unangefochten hervorzugehen, ich darbe lieber, als daß ich mich unkontrollierbaren Einflüssen und gewagten Erlebnissen aussehe.

So ungefähr dachte ich bis vor kurzem. Ich verließ mich auf meinen, wie ich glaubte, gefestigten Charakter.

Glaubte — — Hören Sie, was mir am vorigen Mittwoch zustieß.

Ich hatte einen russischen Film gesehen, nichts Ueberwältigendes, ein bißchen aufdringlich tendenziös, aber immerhin eine ergötzliche Entfesselung und eine verklärte Kaserei wunderbarer Weiber. Diesen Russen ist alles einerlei, wenn sie sich nur austoben können. Ich schwärme für ihren grenzenlosen Horizont und nehme das Unerdentliche, ja Hemmungslöse, das bei ihnen gang und gäbe ist, gern mit in Kauf.

Etwas taumelig trete ich also aus dem dunkelfimmernden Kino in den großen Bogenlampenschein, da nippt und tänzelt vor mir ein ungemein tierisches weibliches Wesen. Erstauslich geschehidig, Donnermetter, und ich, denke ich, da steht sie sich auch schon um, mit einem schwarzen Raubtierblick. Unwillkürlich folgte ich ihr ein paar Schritte. Ihr kleiner Hut ist aus weißem und braunem Leder geflochten oder gefertigt, sie hat herzlache Beine, hüpfende vergrünzte Beine. Betroffen bleibe ich stehen, da spizt sie sich an, umzusehen, springt zurück. Sie hat rotgefärbte Lippen, etwas zu rot gefärbte, stelle ich noch fest, da hängt sie sich auch schon bei mir ein und zwischert neckliche Worte, ich merke, etwas frivole, etwas unanständige Worte, aber ihr Arm liegt zärtlich in meinem, sie zieht mich zu, sie lüchelt und drückt sich leise an mich heran. Soll ich einen Keisepag von ihr fordern? Ich bin doch schließlich kein Kaitblüter, zum Teufel noch einmal; da entbehrt man bis zum Ueber-

